



Vom leeren Grab weg in seine Arme (Markus 16,1-8)

Ostersonntag 04.04.2021

Als im 14. Jahrhundert in Europa die Pest wütete, da schrieb der italienische Schriftsteller Giovanni Boccaccio seine Novellensammlung: „Das Dekameron“. Zehn junge reiche Leute flohen vor der Seuche in ein Landhaus bei Florenz und vertrieben sich die Zeit, indem sie einander Geschichten erzählten. Sie erzählten gegen die Pest an; dabei waren auch pikante Geschichten zur Zerstreuung – Geschichten gegen den Tod. Wir Christen müssen um Gottes willen zusammenkommen, um in dieser Pandemiezeit Geschichten des Neubeginns und der Zuwendung zu hören, Geschichten, die uns ins Leben führen. Kirche ist eine Gemeinschaft des Erzählens. Ostern aber ist für die ersten Jüngerinnen ein Schock, eine entsetzliche Nachricht, die beinahe im Sande verläuft: „und hinaus gingen sie, flohen vom Grab. Noch zitterten sie und waren außer sich. Und mit niemand sprachen sie etwas – voll Furcht wie sie waren“ (Mk 16,8). So übersetzt der verstorbene Tübinger Theologe Fridolin Stier sprachmächtig den letzten Satz aus dem ursprünglichen Markusevangelium, den uns aber das Lektionar vorenthält, den wuchtigen Schlussakkord, mit dem das Evangelium des Markus schrill ausklingt. Ich muss diesen Satz ergänzen; er steht nicht in den offiziellen kirchlichen Liturgiebüchern, wohl aber bei Markus! Warum zensiert die Kirche? Will sie uns schonen?

Klar, ein tröstlicherer Schluss, ein wahres Happy End, das in das Osterhalleluja überleitet, wäre uns lieber. Es scheint, als will uns die Kirche mit der Kürzung von Gottes Wort die Osterfreude nicht verderben. Sie schneidet den harten Schlusssatz eines Evangeliums einfach weg. Was bleibt, ist eine Ostersinfonie ohne dissonanten Schlussakkord. Ohne diesen Satz aber hängt das Osterevangelium in der Luft: der Reißaus der Frauen – das muss laut werden. Diese Reaktion ist vielleicht die angemessenste Weise, Ostern zu begehen: die Flucht als Reaktion auf ein unheimliches Geheimnis. Ostern ist nichts für schwache Nerven! Die Frauen werden als Allererste mit dem leeren Grab wie mit einem großen Fragezeichen und der Zumutung des Engels konfrontiert. Die Frauen greifen ins Leere und haben den



KATHOLISCHE BONIFATIUSGEMEINDE DORTMUND

Verlust des toten Jesus zu beklagen. Zum zweiten Mal verlieren sie Jesus: am Karfreitag und nun – als Leichnam im Grab – erneut.

Eigentlich ist heute der Glückstag der Kirche und der Welt; eigentlich müsste uns allen heute der Mund vor Staunen sperrangelweit offenstehen. Eigentlich müssten wir uns die Augen reiben und fragen: Ist das Wunder möglich? Meint Gott es wirklich ernst damit, dass Er aufgerichtet ist in unserer Mitte, dass Er nicht tot ist, sondern frei herumläuft und längst unter uns lebt? Die Ersten aber, die die froheste aller Botschaften erfuhren, sind nicht hingerissen; sie sind panikartig auf dem Rückzug. Das Herz der Frauen „brennt“ nicht (wie später bei den beiden Emmausjüngern). Ihnen geht es wie manchen von uns. Der, der uns dieses Fest schenkt, entzieht sich auch meinem Verstehen.

Auch wenn die Kirche ab heute österliche Festzeit befiehlt, stellt sich die Freude nicht automatisch ein. Die Osterfreude muss sich mühsam aus meiner zweifelnden Seele hervorarbeiten. Ja, ich kann den Gottesschrecken dieser Frauen nachvollziehen. Aber: Haben Sie schon einmal zu Ostern gezittert angesichts des Unverhofften und Abgründigen, das über uns kommt? Kennt mein Glaube noch den seligen Schock, dass es auf einmal hell wird, dass uns der Unfassbare nahekommt? Diese Frauen helfen mir, Ostern nicht so cool und abgebrüht und routiniert zu feiern. Auch ich müsste erschrecken – dass ich lebend da bin, dass mein Herz schlägt, auch wenn ich einschlafen werde und morgen früh wieder die kleine Auferstehung feiern darf. Diese Erschütterung, dass ich jetzt hier sein darf und in jeder Lebenssekunde am seidenen Faden des göttlichen Atems hänge! Der selige Morgenschrecken beim Aufwachen, dass es mich noch gibt – das wäre eine schöne Einübung in die Osterfreude. Dieser seltsame „Frauengottesdienst“ also ist die zutiefst angemessene Weise, Gottes Auferweckungstat zu feiern. Der kopfschüttelnde Blick in die leere Grabhöhle, das antwortlose Spekulieren darüber, was sich da wohl in aller „Herrgottsfrühe“ zugetragen hat, der sperrangelweit offene Mund mit seinem Ah! und Oh! – das gehört zu Ostern genauso wie das spätere jubelnde Halleluja. Alles hat seine Zeit! Und darum ist der erste Sonntagmorgen der Kirchengeschichte kein Aufbruch zu neuen Ufern, kein wortreiches Erzählen, keine Verfolgungsjagd ihm hinterher, keine sehnsüchtige Rückkehr zum See Gennesaret –



eher ein zielloses Gerenne. Gut, dass es diese treuen Freundinnen Jesu gibt, die es in aller Herrgottsfrühe als Erste zu hören bekommen und denen Hören und Sehen vergeht. Osterzeuginnen, die nicht „gut drauf“ sind und die nicht unbedacht einstimmen in den Chor der Halleluja-Sänger: Frauen, die das Unsagbare erleben und eben (noch) nicht vor Freude außer Rand und Band geraten wie Kinder bei der Weihnachtsbescherung; Frauen, die sich keinen flotten Reim machen auf das Rätsel des leeren Grabes und denen die Kurzpredigt des Engels zu hoch ist. Es verschlägt ihnen angesichts der Grabesleere und der Engels-Kurzpredigt die Sprache; und darum können sie diese Osterpredigt nicht weitergeben. Überlassen sie uns diese Aufgabe?

Flucht in Seine Arme

Vermutlich sind wir beunruhigt durch ganz andere Schrecken, die schwere Krise dieser sterblichen Welt, die uns seit mehr als 14 Monaten unter permanenter Anspannung hält. Ja, wir mussten lernen, mit dem Unvorhersehbaren, dem Unsäglichen umgehen zu lernen. Manche hielten den Kirchen vor, sie haben angesichts der Pandemie-Krise zu sehr geschwiegen – vielleicht auch, weil sich auch dieses Geschehen unserem Verstehen entzog? Der Weg in die Osterfreude, ins Osterlachen ist weit! Jesus, den Auferstanden, können wir nicht herbeizwingen. Wenn er kommt, dann stellt er sich aus freien Stücken ein, dann werden wir, die wir vor Angst beinahe vergehen und vor ihm fliehen, erst recht in seine Arme laufen! Dann werden wir nicht leer ausgehen, dann löst er mir die Zunge, dann gibt es gleich unter dem zerbrechlichen Zeichen des eucharistischen Osterbrottes mit ihm ein unverhofftes Wiedersehen. Uns wird heute mehr und Schöneres gesagt, als wir momentan verkraften können. Er kommt uns näher, als wir ahnen – der unerwartete Gast dieses Morgens. Ich lade uns nun ein, vielleicht leise und stockend Halleluja zu hören, womöglich atemlos, wie auf der Flucht. Erich Fried sagt es so: „Die Wahrheit/vor der wir flohen/mit trippelnden Schritten/holt uns ein/mit einem einzigen Tritt.“ Indem wir wie die Frauen vom Grab wegfliehen, laufen wir Ihm direkt in seine Arme.

Nach einer Vorlage von Kurt Josef Wecker

Bernward Hallermann